



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sapper, K.: Guatemala

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Einzelstaat „lex imperfecta“ zu bleiben brauchte. Ohne Vertrauen und Nachgeben, wie in einer guten Ehe, wird auch im konstitutionell-monarchischen Staate das Ziel innerer Harmonie und daraus entspringender äußerer Kraft nicht erreicht und, wenn das Nachgeben dem historisch-politischen Verlauf entsprechend mehr auf Seiten der Monarchie liegt — nun, so lehren die jüngsten offiziellen Kundgebungen, daß hier der gute Wille dazu vorhanden ist. Sie braucht als Zeichen der Zeit nicht jene extreme Forderung zu betrachten, an die jüngst der „Vorwärts“ die Unererschütterlichkeit des Hohenzollernthrones band. Das Ideal des „patriotischen Königs“ über den Parteien, wie es einst Lord Bolingbroke für England verkündete, hat bei uns aus der Vergangenheit seinen tiefen Sinn und wird ihn auch in Zukunft behalten.



Guatemala

Von Professor Dr. K. Sapper



Als vor wenigen Wochen die Nachricht durch die Blätter ging, daß die Republik Guatemala die diplomatischen Beziehungen zu uns abgebrochen hätte, da durchzuckte es mich wie ein körperlicher Schmerz, denn ich liebe dieses wunderschöne Land, in dem ich zwölf Jahre meines Lebens verbracht, in dem ich so vielfache Förderung seitens der Regierung wie Privater erfahren hatte! Meine Freunde, die solcher persönlicher Beziehungen zu dem kleinen Lande entbehren, zuckten nur verächtlich mit der Achsel und fanden den diplomatischen Schritt operettenhaft, mit einem Stich ins Lächerliche. Nun ist freilich zuzugeben, daß die Tatsache des Abbruchs militärisch belanglos ist; aber wirtschaftlich ist sie für uns doch keineswegs gleichgültig, denn das deutsche Kapital und das deutsche Volk sind in dem kleinen Lande weit mehr interessiert, als in manchen anderen von wesentlich größerer Ausdehnung und stärkerer Einwohnerzahl. Darum lohnt es sich auch wohl, kurz das Land, seine Bewohner und seine wirtschaftliche Bedeutung zu charakterisieren.

1. Das Land

Guatemala ist eines der Länder Mittelamerikas und nimmt daher Teil an der Gunst der Lage dieses schmalen Zwischenlandes, das in einer Längs-

erstreckung von etwa 1900 Kilometern die Verbindung zwischen den beiden Kontinenten der westlichen Halbkugel darstellt. Trotz seiner Kleinheit, die aber immerhin etwa der Fläche des rechtsrheinischen Süddeutschland entspricht, wird Guatemala von den Wellen der beiden wichtigsten Weltmeere gespült und hat daher die Möglichkeit, nach beiden Seiten hin Handel zu treiben, wofür eine interozeanische Eisenbahn seit einem Jahrzehnt die Vorbedingungen noch erleichtert hat.

Daß Guatemala im nördlichen Teil Mittelamerikas gelegen ist, macht klimatisch wenig aus, da ganz Mittelamerika in den Tropen liegt; aber biologisch ist es von großer Bedeutung, indem die südamerikanischen Einflüsse auf die Pflanzen- und Tierwelt, sowie auf die menschliche Bevölkerung bereits ziemlich gering sind.

Bei aller Verwickeltheit im einzelnen ist doch die Oberflächengestaltung des Landes in den Grundzügen sehr einfach: ein weites hügeliges Tiefland im Norden (Petén), ein breites und hohes Kettengebirge in der Mitte, von West nach Ost das Land durchziehend, und im Süden ein mächtiges eruptives Rücken-gebirge mit prachtvollen Vulkanen, die vielfach in einfacher Konturlinie von der vorgelagerten Küstenebene aus bis 3000 und 4000 Meter Höhe emporragen. Dieselben einfachen Züge zeigen sich infolge der herrschenden Winde auch in der geographischen Verteilung des Regenfalles und der Vegetationsformationen: das nördliche Tiefland sowie die atlantische und pazifische Abdachung des Hochlandes zeichnen sich durch starken Regenfall fast das ganze Jahr über und — abgesehen von kleineren Grasflurflächen — durch üppige, dichte Urwälder aus; das Binnengebiet dagegen ist regenärmer, weist eine ausgesprochene lange Trockenheit auf und ist von Grasfluren und Strauchsteppen, auf den minder trockenen Gebirgsflächen von lichten Eichen- und Kiefernwäldern bestanden.

Neben dieser wagrechten Gliederung bringen die bedeutenden Erhebungen eine ebenso auffällige senkrechte Gliederung hervor: während im Tiefland jahraus jahrein hohe tropische Temperaturen herrschen („Tierra caliente“ = heißes Land), stellt sich im Hochland von etwa 1800 Metern Höhe an regelmäßig Frost ein; die Temperaturen sind kühl („Tierra fria“ = kaltes Land) und daher für den europäischen Ackerbau sehr geeignet; die höchsten, zuweilen von Schneefall heimgesuchten Erhebungen des Landes dienen nur noch der Viehzucht und Waldwirtschaft; die Region des ewigen Schnees wird aber auch von dem höchsten Berge des Landes, dem Vulkan Tajumulco (4210 Meter), nicht ganz erreicht. Der Besitz großer für menschliche Besiedlung geeigneter Hochlandflächen unterscheidet Guatemala von den übrigen mittelamerikanischen Ländern und nähert es der Natur des benachbarten Mexiko.

2. Die Bevölkerung

Den natürlichen Zonen und Regionen gliedert sich in Guatemala auch die Volksdichteverteilung ein: unter sonst gleichen Boden- und Verkehrsver-

Hältnissen sind überall die Waldregionen weit dünner bevölkert als die offenen Landschaften, und die entnervenden, malarieburchseuchten Niederungen viel dünner als die frischen gesunderen höheren Regionen. In einer Höhe von 2200 bis 2500 Metern ist in Guatemala die Volksdichte am stärksten, um dann rasch nach oben hin bis zur oberen Grenze des Ackerbaues und zugleich der Besiedlung (in 3200 Meter Höhe) abzunehmen.

Diese regionale Verschiedenheit der Volksdichteverteilung hat schon vor der spanischen Eroberung bestanden, denn die indianische Rasse stammt ursprünglich offenbar nicht aus den Tropen, sondern aus kühleren Regionen, und wenn auch einzelne Zweige derselben sich völlig dem tropischen Tiefland angepasst haben, so findet die Rasse innerhalb der Wendekreise doch ihre günstigsten Lebensbedingungen im Hochland. Daher ruhte auch in Guatemala ebenso, wie in Mexiko und den südamerikanischen Gebirgsländern, die Hauptkraft der Bevölkerung stets in den Hochländern. Aber freilich war in vorspanischer Zeit das Gebiet des heutigen Guatemala von mehr als zwei Duzend verschiedener Monarchien und Sprachgebiete eingenommen. Zwar hatte längere Zeit hindurch das Königreich Quiché (spr. Kitsché) den größten Teil des heutigen Staatsgebietes beherrscht; da aber die fremdsprachigen Teile unter ihren angestammten Herrschern geblieben waren, so konnten sie bei Schwächung der Zentralgewalt verhältnismäßig leicht abfallen — wie es kurz vor der Ankunft der Spanier tatsächlich geschehen ist.

Die einzelnen Indianervölker hatten sich in dem vielgestaltigen Lande zumeist je auf Gebiete gleichartiger Naturausstattung beschränkt, mit einziger Ausnahme der größeren Hochlandstämme, die sämtlich Kolonien im benachbarten Tiefland besaßen, um auch die Erzeugnisse der Tierra caliente, wie Kakao, Kautschuk, Palmblätter, Paprika u. s. f. auf eigenem Gebiete gewinnen, eine gewisse Autarkie erreichen zu können.

Die Kultur der Indianer Guatemalas stand recht hoch, höher als in der Mehrzahl der übrigen mittelamerikanischen Länder, und als die Spanier, unter Pedro de Alvarado 1524 von Mexiko kommend, das politisch zerrissene Hochland samt der pazifischen Abdachung in raschem Anlauf unterworfen hatten, begann ein gegenseitiges Geben und Nehmen der Kulturelemente, so zwar, daß die indianischen auf dem Lande (auch in spanischen Haushaltungen) noch heute überwiegen, während in den Städten die spanische Kultur das Übergewicht erhielt. Die atlantischen Waldgebiete leisteten der Unterwerfung zunächst erfolgreichen Widerstand, und wenn auch ein Teil des Gebiets, die Verapaz, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts durch friedliche Befehung seitens des großen Indianerfreundes Fray Bartolomé de la Casas gewonnen wurden, so blieben doch die Stämme des Nordens noch lange, zum Teil sogar bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hinein, unabhängig und den Spaniern feindlich. Dieser Umstand erleichterte es englischen Piraten und Holzfällern schon im siebenzehnten Jahrhundert, sich an der atlantischen

Rüste festzusetzen und so die Keime zu der noch jetzt bestehenden Kolonie Britisch Honduras zu legen.

Da die Spanier zumeist ohne Frauen nach Mittelamerika gekommen waren, setzten alsbald starke Vermischung und starkes Anwachsen einer Mischlingsbevölkerung ein; ein Teil der kleineren Indianerstämme verschwand ganz oder fast ganz, und nur die größeren Stämme Guatemalas erhielten sich Sprache, Kultur und Rassenreinheit in ziemlich weitgehendem Maße. So kann man den Volkskörper Guatemalas (wie des benachbarten Mexiko) am ehesten mit einem Konglomerat vergleichen, das verschiedenartige Gerölle indianischen Volkstums in der gleichförmigen Grundmasse des Mischlingselements enthält; dabei ist aber das Indianertum gegenwärtig der Mischlingsbevölkerung zahlenmäßig noch stark überlegen (Gesamtvolkzahl Guatemalas zurzeit über zwei Millionen Seelen). In den übrigen mittelamerikanischen Ländern dagegen ist das reine Indianerelement nur noch schwach vertreten und darum völlig bedeutungslos.

Die Tatsache, daß die Mehrzahl der Indianervölker Guatemalas der einen großen Familie der Mayavölker angehört, erklärt es, daß durch die Verbindungen der Spanier mit den Eingeborenen eine verhältnismäßig einheitliche Mischlingsbevölkerung entstanden ist, die ziemlich deutlich von der der Nachbarländer mit anderem indianischem Grundstock verschieden ist und daher dem Volkskörper Guatemalas ein gewisses Maß von Individualität gibt. Von den beiden Bevölkerungselementen zeigt das indianische geringere geistige Beweglichkeit und Intelligenz, aber größere Stärke und Zuverlässigkeit des Charakters; die Mischlinge sind dagegen vermöge ihrer höheren geistigen Potenz die Träger des politischen und wirtschaftlichen Lebens und Fortschritts; auch in Wissenschaft und Literatur bringen einzelne Persönlichkeiten anerkanntswerte Leistungen hervor und selbst in der Technik fehlt es nicht daran; hat doch ein Guatemalteco (Guardiola) die beste vorhandene Kaffeetrockemaschine erfunden. Als Erben der geistigen Kultur der Spanier zeigen die Mischlinge fast durchweg große formale Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Verkehr, wobei freilich, wie bei allen Romanen, die blühende Phrase vielfach die Herrschaft erlangt. In einer Hinsicht gleichen sich Indianer und Mischlinge: sie beweisen in allen Lebenslagen große äußere Ruhe und Selbstbeherrschung und heben sich dadurch vorteilhaft von nordeuropäischen Neuankömmlingen ab.

3. Politische Verhältnisse

Die politische Niederhaltung der Indianer erforderte anfänglich große staatsmännische Geschicklichkeit und gelegentlich erhebliche Kraftentfaltung. Indem die Spanier aber zunächst durch Vermittlung der einheimischen Herrscher-geschlechter regierten und dieselben erst nach der Erstarkung ihrer Herrschaft beiseite schoben, bildete sich allmählich eine ruhige Unterwürfigkeit der Indianer

heraus, gleichviel ob Spanier am Ruder waren, die vom Mutterland zur Herrschaft berufen wurden, wie in der Kolonialzeit, oder ob im Lande selbst gebürtige Kreolen und Mestizen, wie nach der Unabhängigkeitserklärung. Die Indianerstämme bildeten im Staate zwar sprachliche Fremdkörper, aber ihr politischer Einfluß blieb — wie im benachbarten Mexiko — gleich Null, da die Indianer, vor allem die des Spanischen unkundigen, politisch gänzlich indifferent zu sein pflegen. Das ist einmal insofern der Fall, als auch die größten Indianervölker (wie die Quiché mit einer Viertelmillion, die Cakchiqueles, Mames, Kekchi mit je hunderttausend Seelen) im Innern des Staatswesens keinerlei politische Ansprüche anmelden, andererseits aber die große Mehrzahl der Indianer wegen Unkenntnis des Spanischen im Militärdienst ausfallen und höchstens als Lastträger Verwendung finden — eine Tatsache, welche die verhältnismäßig geringe militärische Kraft des Landes erklären hilft. Auf der anderen Seite kommt aber der Staat den Bedürfnissen der Nicht-spanisch-Redenden recht entgegen: er anerkennt zwar die Indianersprachen nicht als amtliche Sprachen, nimmt seit etwa einem halben Jahrhundert indianische Dokumente nicht mehr an und sorgt dafür, daß die Protokolle in Gerichten, Municipalitäten, Standesämtern und dergleichen spanisch geschrieben sind, daß in der Schule spanisch unterrichtet wird, aber andererseits duldet er doch, daß in weitem Umfang indianisch gepredigt wird, bei Gerichten und in der Verwaltung indianische Aussagen zugelassen werden. So wird der sprachliche Friede gewahrt und andererseits durch die Vielsprachigkeit der Indianerstämme und durch die Maßnahme, daß Indianer nur Borderlader besitzen dürfen, die Gefahr größerer Aufstände herabgemindert. Und wenn einmal ein Indianer durch besondere Energie und Intelligenz in einem besonderen Ausnahmefall eine politische Führerrolle spielte (Rafael Carrera), so geschah es in staatlicher Stellung als General und Präsident bzw. Diktator der Republik. Im allgemeinen ist aber schon ein indianischer Leutnant eine seltene Erscheinung, und bei Wahlen werden die Indianer meist ganz nach Belieben der Regierung eingeschaltet: sie haben ja zwar nach dem Buchstaben des Gesetzes volles aktives und passives Wahlrecht, kommen aber gewöhnlich nur zur Wahl, wenn es irgendwie gewünscht wird; ohne über den Kandidaten das geringste zu wissen oder auch nur seinen Namen lesen zu können, geben sie dann den Zettel ab, den man ihnen am Eingang des Wahlraums in die Hand gedrückt hat, und kommen wohl, wenn not an Mann geht, von Patrouillen gezwungen, noch ein zweites oder drittes Mal am gleichen Tag zur selben Betätigung in das Wahllokal. Wo schon für die inneren Angelegenheiten des Staates keinerlei Verständnis vorliegt, da fehlt es natürlich erst recht an Verständnis der auswärtigen Politik, und ich habe es selbst miterlebt, daß bei Ausbruch eines Krieges mit Salvador die Indianer — militärpflichtige wie nichtpflichtige — in hellen Haufen in unzugängliche Wälder flüchteten, um dem Dienst und den Belästigungen durch die Obergkeiten zu entgehen.

In der Mischlingsbevölkerung sind politisches Verständnis und Verantwortlichkeitsgefühl allerdings besser entwickelt, aber im Grunde herrscht doch nur eine wenig zahlreiche Oberschicht von Mischlingen und Kreolen seit der unblutigen Loslösung von der spanischen Herrschaft im Jahre 1821; der persönliche Ehrgeiz einzelner Persönlichkeiten hat seitdem vielfach zu Revolutionen geführt und das Aufblühen des Staates verhindert. Revolutionen spielten eine große Rolle in der zentralamerikanischen Föderativrepublik, die anfänglich alle Provinzen des ehemaligen Generalkapitanats Guatemala umfaßte (mit Ausnahme von Chiapas, das sich Mexiko anschloß). 1839 zerfiel dieser Bundesstaat in fünf verschiedene Republiken. — Man möge aber dieses Wort nicht mit „Freistaat“ übersetzen, denn Freiheit sucht man in diesen Staatswesen vergeblich, vielmehr sind es richtiger ziemlich absolute Autokratien, gemildert durch die Furcht vor Revolutionen und Meuchelmord, teilweise auch — wenn auch öfters nur auf dem Papier — durch beschränkte Amtszeit des jeweiligen Herrschers.

Unter Rafael Carrera (1852 bis 1865) erlangte Guatemala ein entschiedenes Übergewicht in Mittelamerika. Unter seinem Nachfolger Cerna ging dasselbe aber wieder zurück und eine Revolution stürzte mit dem Präsidenten auch das bisher herrschende Klerikale Regiment. Unter den nun folgenden liberalen Präsidenten war General Justo Rufino Barrios (1873 bis 1885) der bedeutendste: er brach die Macht des Klerus, hob den Unterricht, baute Wege, Bahnen, Telegraphenlinien und begünstigte die wirtschaftliche Betätigung der Fremden, wodurch die gesamte Wirtschaft des Landes großen Aufschwung und einen modernen Zug erhielt; bei dem Versuch, den mittelamerikanischen Staatenbund wieder aufzurichten, fiel er, und sein Lieblingsplan, die Erbauung einer interozeanischen Eisenbahn, kam damit ins Stocken. Erst sein Neffe José Maria Reina Barrios (1891 bis 1897) nahm sich dieses großen Werkes wieder energisch an; aber seine Ermordung setzte seinem Streben ein jähes Ende. Die gewaltigen Ausgaben, die der Bahnbau und die internationale Ausstellung zu Guatemala 1897 erfordert hatten, hatten die Finanzkraft des Landes erschöpft; Papierwirtschaft schlimmster Sorte griff nun Platz, und sein Nachfolger, Lizenziat M. Estrada Cabrera, der zurzeit noch immer mit fester Hand die Zügel des Staates führt, vermochte die interozeanische Bahn und andere Linien nicht mehr aus eigener Kraft des Staates, wohl aber mit Hilfe einer nordamerikanischen Gesellschaft durchzuführen und so das Verkehrswesen wesentlich zu heben, während zugleich seine Hauptforge der Entwicklung des Unterrichts gewidmet blieb.

4. Wirtschaftliche Verhältnisse

Hatte das Land in der Kolonialzeit infolge seiner Mineralarmut und der spanischen Handelsbeschränkungen wirtschaftlich nur gerade dahingedämmert und bloß in der Cochenillezucht eine stärkere Stütze gehabt, so erfolgte nach der Loslösung vom Mutterland infolge der inneren Wirren noch lange kein Aufschwung; ja um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts versagte die Cochenille-

gewinnung infolge der Fortschritte der deutschen Teerfarbenindustrie, und da das Baumwollfieber, das während des nordamerikanischen Bürgerkrieges eingeführt hatte, keine zufriedenstellenden Ergebnisse förderte und daher rasch abflaute, so wandten sich kapitalkräftige Fremde und Einheimische bald dem Kaffeebau zu, der rasch so starken Aufschwung nahm, daß er mehr als neun Zehntel der gesamten Ausfuhr lieferte und damit in dem kleinen Lande eine Rolle spielte, wie sonst in keinem anderen Lande der Welt, denn selbst in Brasilien erreicht der Kaffee nicht ganz die Hälfte der Gesamtausfuhr.

Mit dieser Wendung verschob sich aber mit einem Schläge das wirtschaftliche Schwergewicht von dem trockenen Binnenlande nach den sehr dünn bevölkerten feuchten Abdachungen des Landes. Die damit entstehende Schwierigkeit der Arbeitergewinnung löste Justo Rufino Barrios kurzerhand dadurch, daß er die indianische Menschenreserve des Binnenlandes in den Dienst der neuen wirtschaftlichen Unternehmungen stellte: nach der Ley de Trabajadores vom 3. April 1877 wurden auf Antrag der Pflanzer indianische Arbeiter von der Obrigkeit ausgesucht und zum Arbeitsplatze auf die Frist weniger Wochen abgeliefert — in moderner Zeit würde man das eine Art Hilfsdienst nennen. Das Gesetz wurde zwar 1894 von José Maria Reina Barrios wieder aufgehoben und durch ein System von notariellen Verträgen ersetzt — im Grunde genommen blieb aber die Arbeitergewinnung gleichartig, nur die Unkosten für den Pflanzer wurden durch erhöhte Nebenausgaben für die obrigkeitlichen Personen wesentlich vermehrt, während die Indianer selbst — infolge der wachsenden Entwertung des Papiergeldes — zurzeit eine sehr geringe Bezahlung erhalten.

Da der Kaffeebaum zu gutem Gedeihen nicht bloß reichlichen Regenfall, sondern auch kühle Luft verlangt, also in der Hauptsache auf die Tierra templada (bis zu einer Höhe von 1300 bis 1400 Meter hinauf) beschränkt ist, so eignete sich dessen Kultur sehr gut für Nordeuropäer, die im Tiefland allzu leicht der Malaria und der klimatisch bedingten Erschlaffung des Körpers und Geistes anheimfallen. In besonders großer Zahl widmeten sich Deutsche, wie dem Handel in den Städten des Hochlandes, so auch dem Kaffeebau in den kühlen Gebirgsregionen; so kam es, daß das deutsche Element eine geradezu überraschend große Rolle im Wirtschaftsleben des Staates zu spielen begann.

Das sprach sich deutlich in der Handelsbewegung zwischen Guatemala und dem Deutschen Reich aus: ist auch die Einfuhr aus Deutschland nach Guatemala im Mittel der drei Jahre 1911—13 nur mäßig gewesen (5,5 Millionen Mark nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich im Gegensatz zu 46,1 Millionen Mark nach dem achtzehnmal größeren Mexiko und 11,9 Millionen Mark nach der dreimal größeren Fläche der übrigen mittelamerikanischen Länder, einschließlich Panama), so war dagegen die Ausfuhr nach dem Deutschen Reich ungewöhnlich groß: im Mittel derselben drei Jahre 31,3 Millionen Mark gegen 30,5 Millionen Mark aus Mexiko und 13,3 Millionen Mark aus dem übrigen

Mittelamerika! Einen beträchtlichen Teil des auswärtigen Handelsverkehrs der Republik besorgten zudem deutsche Schiffe auf beiden Seiten des Landes, und ungewöhnlich groß ist auch die Zahl der im Lande ansässigen Deutschen, wobei zu bemerken ist, daß die amtliche Zahl der in den deutschen Konsulaten Eingetragenen (1897: 900) tief unter der Wirklichkeit bleibt. In Guatemala ist auch weit mehr deutsches Kapital angelegt als in den anderen mittelamerikanischen Ländern: Der deutsche Landbesitz in Guatemala betrug 1897 2725 Quadratkilometer im Werte von etwa 64 Millionen Mark, die im Lande ansässigen deutschen Handelsgeschäfte wiesen ein Kapital von 18,9 Millionen Mark auf; die deutschen Anlagen in industriellen Unternehmen, Bahnen und Flußdampfern, die gewährten Kredite u. dgl. waren ebenfalls beträchtlich, so daß die Gesamtsumme des in Guatemala angelegten deutschen Kapitals damals auf 155,5 Millionen Mark geschätzt wurde (gegen 39,9 Millionen Mark in Costarica, 14,1 in Nicaragua, 2 in Honduras; für Salvador, wo die Beteiligung mäßig ist, fehlten bestimmte Zahlen). Und das war erreicht worden, obgleich lange Zeit unsere diplomatische Vertretung in Guatemala sich sehr zurückhaltend gegenüber den deutschen Interessen verhalten hatte.

Seit 1897 hat der deutsche Landbesitz und das deutsche Geschäft noch wesentlich an Umfang zugenommen, doch fehlen mir genauere Zahlennachweise. In den letzten zwei Jahrzehnten hat aber andererseits der nordamerikanische Einfluß stark zugenommen, indem nordamerikanisches Kapital zunächst die wichtigsten Bahnlinien unter seine Kontrolle brachte, und zugleich die United Fruit Co. durch Anlage großer Bananenpflanzungen in der Nähe der atlantischen Küste eine sehr bedeutende Position gewann.

Wenn schon vor dem Kriege die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten infolge deren Nähe und der daraus folgenden kurzen Lieferzeit die deutsche stark überwog (1912 nach dem Gothaischen Hofkalender 4,88 Millionen Dollars Gold gegen 1,84) und in der Ausfuhr ihr nahe gekommen war (1912: 4,87 gegen 5,41), so hat natürlich der Krieg den deutschen Handel mit Guatemala und den übrigen mittelamerikanischen Staaten völlig ausgeschaltet, den übrigen europäischen Handel stark herabgemindert und dem amerikanischen eine monopolartige Stellung gegeben*). Infolgedessen waren auch die deutschen Pflanzler

*) Am besten zeigt diese Verhältnisse ein zahlenmäßiger Vergleich des Außenhandels Guatemalas vor und während des Krieges (nach dem Gothaischen Hofkalender) in Tausenden von Pesos (Dollars) Gold:

	1912		1915	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
Vereinigte Staaten	4879	4 874	8752	6881
Deutsches Reich	1843	5 413	146	50
Großbritannien	1390	1 477	577	1322
Frankreich	318	34	124	—
Belgien	172	46	11	—
Italien	123	—	56	46
Gesamthandel	9331	12 754	4666	8299

Guatemala genötigt, ihren Kaffee an nordamerikanische Händler am Plaze zu verkaufen, um das Risiko des Seetransports nicht mehr tragen zu müssen. Da nun Guatemala und seine Nachbarländer keine nennenswerte Industrie besitzen und insolgedessen für alle Arten von Industrieerzeugnissen, aber auch für manche Lebensmittel aufs Ausland angewiesen sind, so sind diese Länder nunmehr in unmittelbarste wirtschaftliche Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten geraten. Die Ungunst der Finanz- und Münzverhältnisse verschärft die Abhängigkeit noch mehr und vollendet die völlige politische Wehrlosigkeit, in der jedes einzelne dieser kleinen Staatsgebilde gegenüber dem nordamerikanischen Koloz sich befindet.

Sind schon die künstlichen und höchst ungünstigen Grenzlinien, die Guatemala gegenüber Britisch Honduras und Mexiko sich gefallen lassen mußte, ein deutlicher Beweis seiner Ohnmacht gegenüber den größeren Nachbarmächten, so genügt es, seine Fläche und Einwohnerzahl mit denen der Vereinigten Staaten zu vergleichen (rund 1:90 bzw. 1:50), um klar die völlige Wehrlosigkeit Guatemalas oder seiner Nachbarländer gegenüber der großen Schwester im Norden zu begreifen. So verstehen wir, daß ein Wink derselben genügen mußte, um völlige Gefügigkeit gegenüber deren Wünschen zu bewirken.

Dazu kommt freilich, daß schon seit einem Menschenalter die Presse des Landes in der Bewunderung alles Französischen und Englischen so weit ging, daß sie darüber die Verdienste Deutschlands vielfach übersah. Diese lange geübte Haltung blieb natürlich nicht ohne Wirkung auf das Volk, und die von den Deutschen des Landes nach Kriegsbeginn gegründete Zeitung „Eco de Alemania“ vermochte nicht sofort eine Änderung zu bringen und die Heze der Ententefreunde wirkungslos zu machen. Trotz guten Einvernehmens mit den Deutschen war die Volksstimmung den Deutschen auch schon lange vor dem Krieg nicht gerade günstig gewesen, weil der gegen alle Fremde gerichtete Haß in ihnen besonders erfolgreiche Vertreter einer Richtung sah, die darnach strebte, das Land auszusaugen und die erworbenen Reichtümer später in der fernen Heimat zu genießen. Man schrieb also den Deutschen in Guatemala eine ähnliche Rolle zu, wie man sie in Europa vielfach von den Juden annimmt. Angesichts dieser Umstände wird die Regierung des Landes auch wenig Hemmung empfunden haben, als es sich darum handelte, unter dem Druck der Vereinigten Staaten die diplomatischen Beziehungen zu einem Volke abzubrechen, dessen Vertreter in den Augen eines Unvoreingenommenen zweifellos als Förderer der Kultur und Wirtschaft des Landes erscheinen müssen.

Nachrichten über die dem Schritt vorausgegangenen Verhandlungen und die demselben nachfolgenden Taten der Guatemalaregierung gegen die dortigen

Man erkennt aus den Zahlen auch die wirtschaftliche Depression, unter der Guatemala infolge des Krieges leidet: die Einfuhr ist auf die Hälfte, die Ausfuhr auf zwei Drittel des früheren Betrages zurückgegangen. Eine Zunahme verzeichnete nur die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten.

Deutschen und das deutsche Eigentum sind nicht bekannt geworden. Aber wenn wir uns nur die Zahlen vergegenwärtigen, die vor zwanzig Jahren gültig waren, so sehen wir doch, daß es sich um ansehnliche Beträge handelt, um ein Reservekapital des deutschen Volkes, das bisher als völlig sicher angesehen worden war. Je nach der Stellung, welche die guatemaltekische Regierung einnehmen wird, vielleicht auch einnehmen muß, ist die Sorge nicht unberechtigt, daß die Früchte jahrelangen Fleißes und treuer ehrlicher Arbeit vieler unserer Landsleute auch in diesem entlegenen Lande gefährdet sind; ja es ist denkbar, daß das leicht beeinflussbare romanische Volk durch die nun sicherlich einsetzende uferlose Pressehetze allmählich so nachdrücklich gegen uns gestimmt wird, daß auch dem späteren Wiederaufbau unserer wirtschaftlichen Anlagen und Beziehungen ein erheblicher Widerstand entgegengesetzt werden dürfte. Aber wir dürfen trotz allem die feste Überzeugung hegen, daß schließlich doch die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit unserer deutschen Landsleute auch auf mittelamerikanischem Boden sich wieder die bevorzugte Stellung erringen werden, die sie bisher eingenommen haben!



Neue Bücher

G. von Below, Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen. Geschichte und Kulturgeschichte. Verlag von Quelle u. Meyer, Leipzig 1916. Preis geh. 3,50 M., geb. 4 M.

Seit den Befreiungskriegen hat die Geschichtswissenschaft mancherlei Wege eingeschlagen, die zum Teil irreführend drohten, heute aber scheint sie fast zu den Grundsätzen der alten, echten Auffassung zurückzukehren und mit Hilfe des neuzeitlichen wissenschaftlichen Rüstzeugs zu einem vertieften Ausbau der Erkenntnis zu gelangen. Die Geschlossenheit dieser Forschungsperiode ist so stark, daß Below sie aus der allgemeinen Geschichte der Historiographie herauslöst und ihre gesonderte Darstellung im vorliegenden Werke unternimmt. Er schildert die Überwindung der rationalistischen Geschichtsauffassung durch die Romantik, die sich ganz und gar nicht auf das Gebiet der Dichtkunst beschränkt, stehen doch gerade die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die die Männer der romantischen Bewegung gewonnen haben, an erster Stelle. Below zeigt, wie sämtliche Disziplinen, die man als historische bezeichnen kann, von der romantischen Bewegung neues Leben oder ihr Leben überhaupt empfangen haben, um dann über die Romantiker unter den Historikern, Leo und Ranke und seine Schüler, zu der Opposition gegen Ranke